

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN

VON HEIMATFREUNDEN FÜR HEIMATFREUNDE



AUS VERGANGENEN ZEITEN

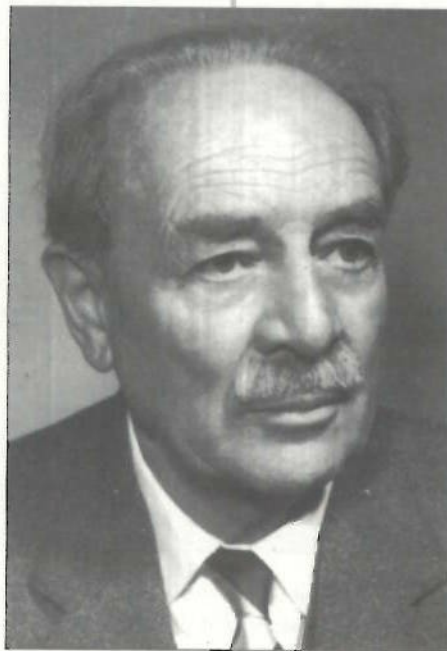
»...habe die Verachtung gefühlt, die auf dem niederen Volk lastet«

AUS DEN »JUGENDERINNERUNGEN« DES

EHEMALIGEN BAYER. MINISTERPRÄSIDENTEN DR. WILHELM HOEGNER (1887 - 1980)

WICHTIGE STATIONEN: PERACH, BURGHAUSEN UND TÖGING A. INN

Im heurigen Januarbeitrag »Alte Listen erzählen aus früherer Zeit« haben die interessierten Leser des Stadtblattl erfahren, daß der frühere bayerische Ministerpräsident Dr. Wilhelm Hoegner auch eine enge Beziehung zu Töging hatte. Sein Vater, Michael Georg Hoegner, war als Stationsmeister an der Bahnstrecke München - Simbach um 1901 von Perach nach Töging versetzt worden. Wie sich jetzt durch die anlässlich der Ausstellung der Georg-von-Vollmar-Akademie »Vom Untertan zum Staatsbürger« im Burghäuser Bürgerhaus erstmals herausgegeben »Jugenderinnerungen« von Wilhelm Hoegner herausstellte, ging dieser allerdings nicht mehr in Erharting zur Schule. Dieses traf nach Mitteilung von Wilhelm Hoegners Sohn, Harald Hoegner, seit 40 Jahren (!) auch Mitglied des Bezirkstages von Oberbayern für die SPD - für dessen beide Tanten, die zwei jüngeren Schwestern von Wilhelm Hoegner, Mathilde (*1892) und Anna (*1894), zu. Beider Firmpatin war seinerzeit die »alte Wieserin« aus Pleiskirchen (Frau Strasser), 1902 bzw. 1904, in der Pfarrkirche von Erharting. Mit der Familie Strasser von Pleiskirchen steht die Familie Hoegner übrigens bis zum heutigen Tag in Verbindung. Wilhelm Hoegner selbst war nach dem Besuch der 5. Volksschulklasse in Perach schon im September 1898 ans Kgl. Humanistische Gymnasium in Burghausen übergewechselt, wo er im 1877 eingerichteten Kgl. Studienseminar im ehemaligen Regierungsgebäude (heute Stadtsaalgebäude) einen Freiplatz erhalten hatte. In Töging verlebte der junge Wilhelm Hoegner wohl bis 1905/06 jeweils unbeschwerte Ferienwochen, abseits vom ungeliebten Burghausen. Obwohl ein vortrefflicher Schüler, litt er die Jahre hindurch unter dem Makel des »armen Teufel aus dem Dorfe«, der von seinen, meist dem gehobenen Bürgertum angehörenden Mitschülern, vor allem im Seminar (Schülerwohnheim) gehänselt und gequält wurde. Auch einige seiner Lehrer behandelten ihn als »Außenseiter«. Das Gefühl des wegen seiner Armut erlittenen



Unrechts habe seine spätere politische Einstellung entscheidend beeinflusst, erzählt Wilhelm Hoegner. Gerade die Jahre im Kgl. Seminar in Burghausen hätten ihn geprägt und zu dem gemacht, was er sein Leben lang war: zu einem »Streiter in den Reihen der ersten Kulturmacht, der internationalen Sozialdemokratie«, wie er sich selbst als angehender Student bezeichnete. Erst gegen Ende seines Lebens hat Wilhelm Hoegner, schon fast erblindet, seiner Privatsekretärin seine »Jugenderinnerungen« aus dem Gedächtnis diktieren lassen. Sie vermitteln eine eindrucksvolle Zeitbild, auch von den um die Jahrhundertwende herrschenden sozialen Unterschieden; sie verdeutlichen aber auch gerade den heutigen jungen Menschen, wie gut und einfach sie es in unserer Zeit haben, eine gute Schulbildung zu erhalten - ohne Standesunterschiede, ohne Spott und Hohn für den sozial Schwächeren, bei voller Chancengleichheit

für alle!

Dank des Entgegenkommens von Herrn Harald Hoegner ist es möglich, den Lesern des Stadtblattl wesentliche Ausschnitte aus den Jugenderinnerungen des ersten bayerischen Ministerpräsidenten nach dem Krieg und »Vater der bayerischen Verfassung von 1946« näherzubringen. Dies soll in einigen Folgen geschehen: Ereignisse vor circa 100 Jahren, als Töging noch »ein Dorf mit einem halben Dutzend Bauernhöfen, zwei Wirtshäusern, einigen Häusern und einer alten Taufkirche, die aber nur einmal im Jahr benutzt wurde« war, wie Wilhelm Hoegner selbst die neue Heimat seiner Eltern beschreibt.

Kindheit und frühe Jugendjahre

Wilhelm Hoegner wurde 1887 an der äußeren Landsberger Straße in München in einer später im Zweiten Weltkrieg durch Bomben

Töging - hier lebe ich - hier kaufe ich ein!

zerstörten sogenannten »Eisenbahnkaserne« geboren. Diese aus roten Ziegelsteinen erbauten Häuser bewohnten seinerzeit entlang der Bahnstrecke die bei der Eisenbahn beschäftigten Bahnbediensteten. Sein Vater war damals am Münchner Hauptbahnhof als Weichensteller - Wechselwärter, wie man früher sagte - beschäftigt. Über seine Eltern erzählt Wilhelm Hoegner folgendes:

»Mein Vater war ein mittelgroßer Mann mit braunem, gelocktem Haar und blauen Augen. Dazu hatte er einen blonden Schnurrbart. Seine Nase war gerade, aber etwas fleischig. Als Eisenbahner hatte

er sich das Schnupfen angeeignet, angeblich erleichterte es das Wachsein, das bei den vielen Eisenbahnzügen notwendig war. Mein Vater war ein nachgeborener Sohn eines Schmiedemeisters, war beim 13. Infanterieregiment in Ingolstadt Unteroffizier geworden und hatte den Feldzug 1870/71 mitgemacht. Im Oktober 1870 war er bei Orleans, wo er nach Verlust aller Offiziere eine Kompanie geführt hatte, am Bein schwer verwundet worden. Er lag dann in Spitälern in Orleans, Erding und Neuburg.

Nach seiner Entlassung aus dem Spital wurde er Vorarbeiter beim Eisenbahnbau und kam dann als Weichensteller in den Hauptbahnhof nach München. Er war das Muster eines pflichtgetreuen Beamten. Die Pflicht ging ihm über alles. Er war evangelisch getauft, besuchte aber keinen Gottesdienst. Politisch betätigte er sich in keiner Weise, seiner Gesinnung nach war er eher liberal. Er besaß einen hellen, nüchternen Verstand, war aber von Natur aus sehr mißtrauisch gegen alle Menschen. Ein Lieblingswort von ihm, das er auf Menschen

und Dinge anwandte, war »verdächtig«. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig; Wirtshäuser besuchte er sehr selten, dort trank er meistens kaum einen halben Liter Bier.

In seiner Jugend scheint er sehr lebenslustig gewesen zu sein. Meine Mutter erzählt mir oft, daß er sich von Musikanten aufspielen ließ und ihnen die Taler nur so zuwarf. Das änderte sich bald, als die Kinder kamen. Vor mir starben schon sechs im Alter bis zu drei Jahren. Vor mir blieben nur eine im Jahre 1879 geborene Schwester und der im Jahre 1880 geborene Sohn Fritz am Leben...

Meine Mutter war mittelgroß, sie hatte aschblonde Haare und die schönsten vergißmeinnichtblauen Augen, die ich je gesehen habe. Das Haupt war lang und schmal, die Nase gerade, eher etwas gebogen. Meine Mutter war eine leidenschaftliche Natur, leicht erregbar, aber von großer Herzengüte. Sie hatte eine scharfe Zunge und scheute im Streitgespräche vor derben Aussprüchen nicht zurück. Mein Vater hatte ihr die Geldsorgen überlassen. Sie war äußerst sparsam und gewissenhaft. Von Haus aus war sie streng katholisch, besuchte stets den Gottesdienst, beichtete fleißig und erzog uns Kinder ebenfalls zur Frömmigkeit. Sie war nicht ungebildet

und konnte sich mit Pfarrern und Lehrern gut unterhalten. Ihr Lieblingssohn war mein älterer Bruder Fritz, der ihr aber viel Herzeleid bereitet hat. Er besuchte die Gymnasien in Scheyern und Freising, kam jedoch mit dem Studium nicht zurecht, war dann eine Zeit lang Handlungsgehilfe und ging schließlich zur See und endlich nach Amerika. Seine Briefe waren meiner Mutter so teuer, daß sie immer vorausahnte, wann ein Brief unterwegs war.

Zärtlichkeiten innerhalb der Familie waren bei uns nicht üblich. Ich erinnere mich nicht, von meinen Eltern jemals solche empfangen zu haben. Einen Freuden-

ausbruch bei meiner Mutter erlebte ich nur, als ich dann später mit der Doktorwürde nach Hause kam. Sonst nahmen meine Eltern, besonders der Vater, Fleiß und Erfolge beim Studium als selbstverständlich hin.

Trotz Armut und Kummer waren meine Eltern nicht sauer-töpferisch. Sie gingen auf Hochzeiten, zum Tanzen, manchmal nahm mein Vater auch eine Mundharmonika, spielte auf und tanzte mit meiner Mutter in der Stube herum. Meine Mutter sang alte Volkslieder; in Erinnerung ist mir ein Lied von einem Jägersmann, der seine Geliebte, die ihm in den Wald nachgeschlichen war, für ein Reh hielt und sie erschöß. Der Ausklang war: »Und er traf sie mitten ins Herz«.

Bereits einige Wochen nach meiner Geburt wurde ich von einer Lungenentzündung befallen. Meine Eltern erschrakten, waren ihnen doch schon mehrere Buben im frühesten Kindesalter gestorben. So entschloß sich mein Vater, der damals Wechselwärter war, um eine Versetzung auf das Land nach-

zuzusuchen. Da seine Vorgesetzten ein Einsehen hatten, wurde er zum Stationsmeister in Thann-Lengdorf - heute Thann-Matzbach - an der Strecke nach Simbach ernannt. Dort verlebte ich meine Kinderjahre...

Der Dienst für meinen Vater war schwer. Damals verkehrten auf der Strecke von München nach Simbach noch Fernschnellzüge nach Wien, außerdem rollten des Nachts sehr viele Güterzüge. Früh morgens drei Uhr hielt ein Personenzug nach München, da wurde in Güterwagen Vieh eingeladen, das die Bauern nach München schickten. Es gab viel Geschrei, Kälber blökten, Schweine grunzten, so daß ich immer aufwachte. Das Rollen der Güterzüge in der Nacht mit den bald helleren, bald dunkleren Geräuschen habe ich noch heute im Ohr...

Meine älteste Schwester war damals etwa 15 Jahre alt, ein Bruder und eine Schwester kamen in Thann-Lengdorf zur Welt. Mein Vater hatte nur ein Gehalt von 90 Mark im Monat, so daß es bei uns ziemlich schmal herging.

Aus diesen Jahren sind mir nur wenige Erlebnisse in Erinnerung. Mein Schulbeginn war keine Heldentat. Ich wurde von meiner älteren Schwester nach Lengdorf zur Schule gebracht und sollte sie nach der Schule im Pfarrhof abholen. Als ich dorthin kam, war sie

Dr. Wilhelm Hoegner

Rechtsanwalt - Bayerischer Ministerpräsident (SPD)
* 25.9.1887 München † 5.3.1980 München

- Bereits als Burghäuser Gymnasiast vom elementaren »Gefühlssozialismus«, im Sinne der Gleichberechtigung für alle Menschen, ergriffen
- Rechtsstudium in München, Berlin und Erlangen
- 1919 Promotion als Rechtsanwalt, 1920 in die Staatsanwaltschaft übernommen. Eintritt in die SPD
- 1924/30 Mitglied des bayerischen Landtages
- 1930/33 Reichstagsabgeordneter; einer der engagiertesten Gegner des Nationalsozialismus - 1933 aus dem Staatsdienst entlassen; Flucht nach Österreich, 1934 in die Schweiz
- 1945 Senatspräsident am Oberlandesgericht München
- 1945/46 Bayer. Ministerpräsident und Justizminister - Vater der bayer. Verfassung von 1946
- 1946 - 1970 Mitglied des Bayerischen Landtages - 1958/62 Vorsitzender der SPD-Fraktion - 1950/54 Innenminister, stellvertretender Ministerpräsident
- 1954/57 Ministerpräsident
- Seit 1946 auch Honorarprofessor an der Universität München
- 1957 Ehrenbürger von Burghausen

»Ich habe die Sozialdemokratie nie lediglich als politische Partei angesehen, sondern als notwendige Kulturentwicklung, als neue Erlösung.« (Wilhelm Hoegner, 1907)

nicht anwesend. Ich brach in Tränen aus und schrie in einem fort: »Meine Marie möcht' ich«. Die Beruhigungsversuche der Pfarrersköchin waren vergeblich, ich hörte nicht auf zu weinen, bis meine Schwester schließlich eintraf und mich nach Hause führte.

Ein anderes Erlebnis war dieses: In der Pfarrkirche zu Lengdorf war in der Karwoche vor Ostern der Altar in dunkelviolette Tücher gehüllt, auf dem Boden der Kirche lag auf einem dunklen Tuche ein Kruzifix. Die Gläubigen knieten sich davor auf den Boden und küßten Mund und Wundmale des Gekreuzigten. Ich tat es ebenfalls, nahm aber dann das Kreuz unter den Arm und wollte es nach Hause tragen. Meine Schwester konnte mich nur mit Mühe davon abhalten.

In den Erzählungen der Großen hörte ich schon damals Dinge, die mich aufhorchen ließen. Da war die Rede von einer Bäuerin, der Nummerger. Ihr Mann hatte sich mit einer Dienstmagd eingelassen und die Bäuerin nahm das so übel, daß sie dem Bauern nicht verzeihen konnte. Sie machte eine Wallfahrt nach Altötting, um ihr stolzes Herz zu erweichen, aber die Gnade wurde ihr nicht zuteil. Da die Bauersleute streng katholisch waren, wurde die Ehe nicht geschieden, aber sie lebten wie Fremde nebeneinander.«

Die glücklichen Jahre

1893 kam Wilhelm Hoegner in Lengdorf in die Schule, doch wurde kurz darauf sein Vater nach Aufhausen bei Erding versetzt. Dort habe er seine glücklichsten Jahre verlebt, erinnert sich Hoegner. Im etwa eine halbe Stunde entfernten Altenerding habe er die Schule besuchen müssen.

»In der Schule in Altenerding erging es mit gut. Ich war sehr fleißig. Wir hatten damals auch am Nachmittag Schule. Für die Mittagszeit erhielt ich von meinen Eltern 5 Pfennige, für die ich mir zwei Semmeln kaufen konnte. Wenn ich dann nach 5 Uhr nachmittags nach Hause kam, machte ich zuerst meine Schulaufgaben und aß erst hernach das aufgewärmte Mittagessen.

In den ersten Schuljahren hatten wir in Altenerding ein Fräulein namens Collasowitz, die wie eine dicke Tschechin aussah. Ich konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie mir einmal eine Ohrfeige gab, weil sie mich mit einem anderen Schüler verwechselte, der tatsächlich geschwätzt hatte.

In der 3. Klasse erhielten wir einen Junglehrer, der als Schläger berüchtigt war. Ich bin ohne Prügel durchgekommen. Er hielt viel von der Heimatkunde, malte an die Wand eigenhändig eine Karte der Gegend. Die Flüsse Sempt und Strogen waren blau gemalt, die Dörfer waren durch rote Punkte gekennzeichnet, die Wälder grün. Ich habe mir damals eine Vorliebe für Kartenzeichnen und Geographie angeeignet. Sehr geschätzt war ich von dem Pfarrer Held, weil ich meine Antworten immer mit sehr lauter Stimme gab.

Eine Bubensfreundschaft hatte ich nicht. Die Kinder eines Bahnbeamten wurden von den Bauernkindern nicht als gleichwertig eingeschätzt. Sie sprachen verächtlich vom »Bahnwächterbuben«, die Bauern hielten den Eltern vor, daß sie die Beamten mit ihren Steuern ernähren müßten, kurz: wir waren ein Fremdkörper in der Dorfgemeinschaft.

Meine Eltern waren arm. Das Monatsgehalt meines Vaters betrug - wie schon erwähnt - nur 90 Mark. Dabei hatte er sechs Kinder zu ernähren. Am Morgen und Abend gab es Kaffee aus gebrannten Eicheln mit Rohnudeln, die immer für eine ganze Woche gebacken wurden. Mittags hatte die Familie eine Suppe aus 1 Pfund Rindfleisch, das damals nur 30 Pfennige kostete. Die Hälfte des Fleisches wurde für den Abend aufgehoben. Zum Abendessen wurde der Rest in kleine Stücke geschnitten, mit ein paar Eiern zusammengerrührt und in einer Pfanne geröstet.

Wir Kinder erhielten ein paar Brocken und schwarzes Brot. Butter bekamen wir nur zu sehen, wenn eine Bäuerin ausbutterte.

In der Hauptsache wurden wir Kinder mit Kartoffeln und Gemüse ernährt, das mein Vater im eigenen Garten zog. Außerdem gab es täglich einen Liter Milch, er kostete damals 10 Pfennige. Für eine Mark erhielt man damals beim Bauern noch 38 Eier, das Pfund Schmalz kostete 60, später 80 Pfennige. Bauern, denen mein Vater Frachtbriefe schrieb oder ihnen beim Verfrachten von Kälbern oder Schweinen in die Eisenbahnzüge half, schenkten dann öfters einen Laib Brot oder Eier oder Kirchweihnudeln oder Schuxen aus Roggenmehl.

Neben dem Stationsgebäude befand sich ein kleiner hölzerner Stall. Darin hielten meine Eltern eine Kuh und ein paar Schweine. Mein Vater kaufte auf dem Viehmarkt in Erding billige Ferkel auf, mästete sie und verkaufte sie dann preiswert weiter. Das Körnerfutter erhielten wir durch das sogenannte Nachähren. Wenn nämlich die Getreidefelder abgeerntet waren, durfte man zurückgebliebene Ähren sammeln und für sich verwenden. Ich erinnere mich noch an die wunden Füße, die man vom Gehen über die Stoppeln bekam. Barausgaben wurden möglichst vermieden. Als ich einmal für ein Gebetbuch 50 Pfennige in die Schule bringen mußte, gab es zu Hause verdrießliche Gesichter und Erörterungen, ob die Schule die Eltern zur Anschaffung eines solchen Gegenstandes verpflichten könne.

Zärtlichkeiten haben wir Kinder von unseren Eltern nie empfangen. Aber auch Züchtigungen waren selten. Einmal aber erlebte ich eine schlimme Ausnahme. Ein Bub aus dem Hirtenhaus züchtete Kaninchen. Die reicheren Bauernkinder verlegten sich auf die Zucht von Tauben, die dann auf dem Taubenmarkt zum Stolz ihrer Besitzer gezeigt wurden. Die ärmeren Kinder hielten Kaninchen. Auch ich wollte ein Paar dieser »Kinihasen« haben. Der Nachbarbub sagte, er habe das erste Paar für 20 Pfennig verkauft, dann immer mehr verlangt und jetzt kosten sie eine Mark. Als ich meinen Eltern mit der Bitte kam, mir die Mark zu geben, stieß ich auf Unverständnis und Unwillen. Da ich aber von Jugend auf einen starken Willen besaß, hörte ich nicht auf, meine Eltern wegen dieser Mark zu peinigen. Schließlich wurde es meinem Vater zu bunt und er verabschiedete mich eine gehörige Tracht Prügel. Es war so schlimm, daß ich mich ankleiden und zur Gendarmerie nach Moosinning gehen wollte, um meinen Vater wegen Kindesmißhandlung anzuzeigen. Meine ältere Schwester aber hielt mich davon ab. Ich bin nie wieder so gezüchtigt worden wie damals wegen dieser teuren Kaninchen.

Meine Mutter war eine sehr fromme Frau. Sie erzog auch uns zu großer Frömmigkeit. Ich verehrte besonders die Gottesmutter und träumte oft davon, mich von der Erde zu erheben und gen Himmel fahren zu können. Auf dem Schulwege, wenn der Ostwind über die Felder wehte, glaubte ich, in der Morgenröte einmal die Gottesmutter leibhaftig zu sehen...

Mein Vater war in religiösen Dingen gleichgültig, er besuchte nie eine Kirche, nahm aber die Frömmigkeit meiner Mutter schweigend hin. Über religiöse Fragen wurde zu Hause nicht gesprochen. Von Politik war auch nie die Rede.

Um das Jahr 1894 wurde die Eisenbahnstrecke von Markt Schwaben nach Erding zur Nebenstrecke erklärt, die Stationsmeister wurden durch Bahnwärter ersetzt. Aus diesem Grund mußte mein Vater wieder versetzt werden. Als Station wurde ihm Perach zwischen Neuötting und Marktl zugewiesen. Ich erinnere mich noch, wie Baron Fröhlich meinem Vater zum Abschied ein Goldstück schenkte, was große Freude hervorrief.«

Fortsetzung folgt